

Wer sind die Erbauer des Berner Münsters?

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **56 (1952-1953)**

Heft 15

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-669598>

Nutzungsbedingungen

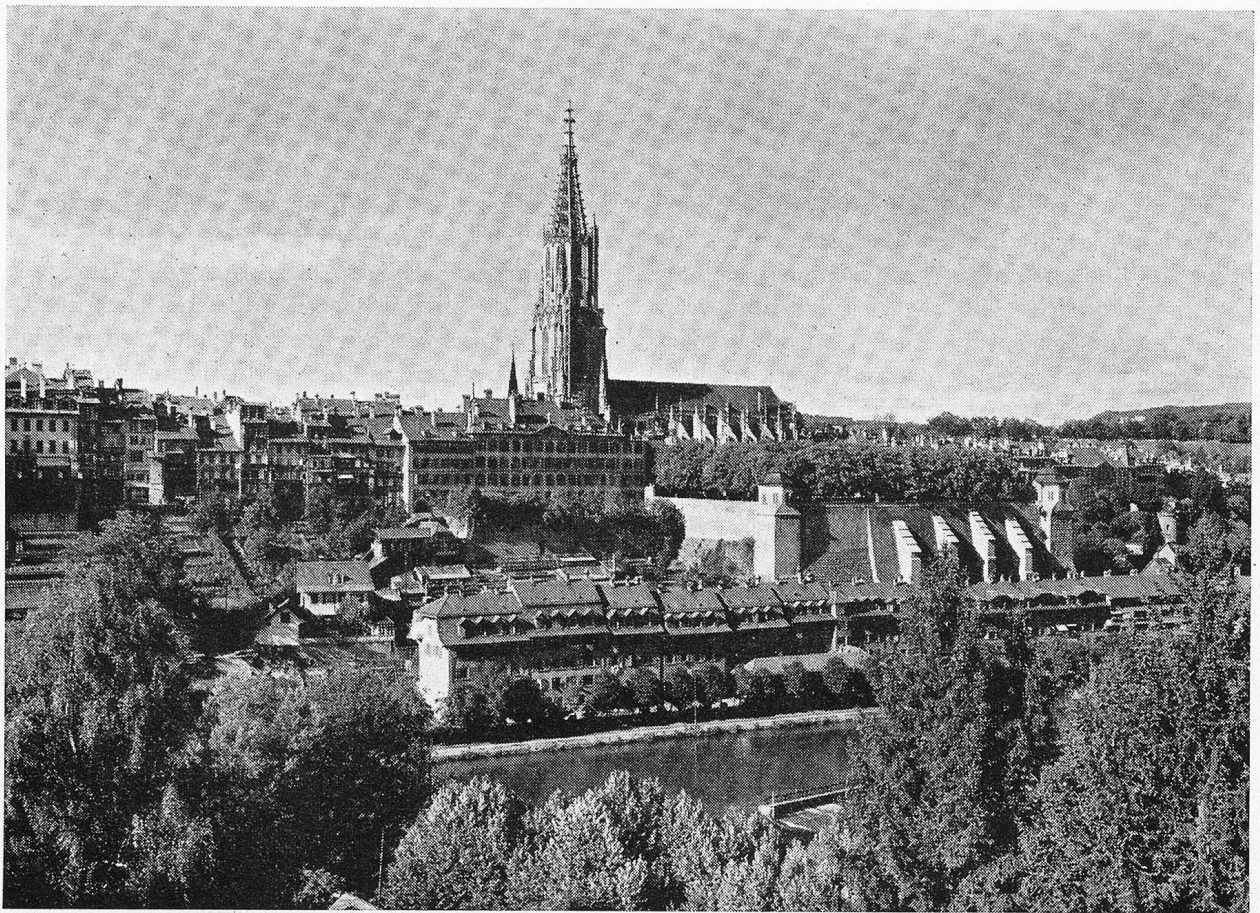
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Münster mit Altstadt von der luftigen Kirchenfeldbrücke aus, unten fließt die Aare.

Wer sind die Erbauer des Berner Münsters?

Wenn man das Berner Münster in seiner herrlichen, himmelstrebenden Gotik vom Rosengarten, vom Aargauer- oder Muristalden aus betrachtet und sich an der Erhabenheit dieser einzigartigen Kathedrale freut, denkt wohl selten jemand daran,

wer eigentlich die Erbauer dieses Domes waren und unter wievielen Opfern und Mühen er zustande kam.

Die Bautätigkeit am Berner Münster dauerte bis zu seiner heutigen endgültigen Form mehrere hundert Jahre und wurde erst gegen Ende des letzten Jahrhunderts abgeschlossen. Die Grundsteinlegung erfolgte im Jahre 1421. Damals stand an Stelle des Münsters eine von den fremden Deutschordensherren von Köniz abhängige Pfarrkirche, die bereits baufällig geworden war. Rat und Bürger von Bern beschafften sich die zum Münsterbau benötigten finanziellen Mittel aus Ablässen und berühmten Reliquien. Die Plattform, jene alte, ans Münster angrenzende Promenade Berns diente damals als Friedhof, später als Rossweide. Vor dem Münsterbau entstand als solide Grundlage die 32 Meter hohe wuchtige Mauer der Plattform, die noch uns Heutigen im technischen Zeitalter Eindruck einflösst.

Als Architekten wählten die Berner im Jahr 1420 den damals erst fünfundzwanzigjährigen Mathäus Ensinger von Ulm, den Sohn des erst kurz zuvor verstorbenen Ulrich Ensinger, der als berühmtester Kirchenbaumeister jene Zeit galt. Die Grundsteinlegung erfolgte feierlich am 11. März 1421 im Beisein des Deutschordens-Leutpriesters Johannes von Thun, des Schultheissen Rudolf Hofmeister und der übrigen geistlichen und weltlichen Behörden der Stadt.

Die ganze Münsterbaugeschichte ist gleichzeitig eine mühselige, immer wieder ins Stocken geratende Finanzgeschichte, denn das Münster ist der damals kleinen Stadt mehr als einmal über den Kopf gewachsen. Die prekäre Finanzlage der Stadt

zieht wie ein roter Faden durch die Münsterbaugeschichte. Der Kirchenpfleger Thuring von Ringoldingen schrieb zum Beispiel am 12. Juni 1447 folgendes an den Rat zu Bern: «... Nun ist aber der Seckel (die Gemeindekasse) jetzt luter und ganz blos und hat Gottfried nüt, damit er die Werklüüt oder Furläüt usrichte. Bitt ich euer Gnad, ir wellend mit Hächler und Ruff von Schwanden angends anschaffen, ohne Verzug, dass sie das Gelt zu stund usrichten.» In diesem beängstigenden Tone geht es weiter. Zuletzt kam leider selbst der wakkere Baumeister Mathäus Ensinger zu kurz und musste wohl oder übel auf einen grossen Teil seiner Gehälter verzichten. Das Münster wurde aber dennoch fertig und steht auf gutem Grund. Im Herbst



Besonders lauschig ist heute noch die Junkersgasse mit dem edlen Münsterbau.

1446 folgte Ensinger allerdings einer Einladung nach Ulm, um auch das dortige Münster, das dem bernischen sehr ähnlich sieht, zu bauen. Der Meister kam danach noch einige Male nach Bern, um die Arbeiten zu leiten und zu überwachen, obschon sein Lohn kläglich war. Aus der letzten Abrechnung geht hervor, dass der Rat zu Bern Ensinger 693 Gulden oder in heutiger Rechnung rund 90 000 Franken schuldig blieb. Es wurde dem tüchtigen Architekten zwar Land bei Bern angeboten und dazu erhielt er die Ratsherrenwürde der Stadt. Auf das Land verzichtete der Erbauer des Berner Münsters jedoch, da er sich meist in Ulm und Umgebung aufhielt.

Bis zum Jahre 1891 hatte das Berner Münster noch ein Turmdach, das wir auf alten Radierungen oft abgebildet sehen. Dieses alte Dach sollte nun dem heutigen schlanken, gotischen Turm der Helmpartie weichen, wozu weitere zwei Jahre Bauzeit erforderlich waren. Erst am 25. November 1893, morgens 10.30 Uhr, fand die feierliche Versetzung des Schlusssteins des Helmes statt, womit die Bautätigkeit am Berner Münster ihren endgültigen Abschluss fand. Diese lange Bauzeit hätte sich wohl selbst Baumeister Ensinger nicht träumen lassen. Inzwischen ist eine schöne Strasse in Bern nach dem Schöpfer und Erbauer des Münsters getauft worden. hr.

DER EG DES LIEBENDEN

Aus dem Chinesischen

In der Provinz Kuang-sie lebte ein junger Gelehrter von Ruf namens Ssen-Tse-tschu. Er war mit sechs Fingern geboren und von so einfältiger Art, dass er alles glaubte, was man ihm vormachte. Wenn er zu einem Gastmahl geladen war und die Sängersinnen in den Saal traten, ergriff er die Flucht. Jemand, der davon wusste, lockte ihn in sein Haus und forderte eine Kurtisane auf, ihm zuzusetzen; da errötete er bis in den Nacken und der Schweiß fiel in Tropfen wie Perlen von ihm. Seine Gefährten lachten ihn herzhaft aus und erzählten hinfort so oft, wie tölpelhaft er damals ausgesehen hatte, dass er nur noch «der närrische Ssen» genannt wurde.

In derselben Stadt wohnte ein Grosskaufmann, dessen Reichtum dem eines Fürsten glich und der mit den vornehmsten Familien verschwägert war. Er hatte eine Tochter von unvergleichlicher Schönheit namens A-pao. Sie war noch unvermählt, und die jungen Leute von Rang wetteiferten miteinander, sie zur Frau zu gewinnen, aber keiner fand die Zustimmung des Vaters. Ssen hatte seine Braut durch den Tod verloren; jemand sagte ihm scherzend, er solle doch um A-pao werben. Ssen, der

keine rechte Vorstellung von sich selber hatte, folgte dem Rat; aber der Vater, wiewohl er wusste, dass er ein bedeutender Gelehrter war, wies die Werbung seiner Armut wegen ab. Als die Heiratsvermittlerin das Haus verliess, begegnete sie A-pao und berichtete ihr auf ihre Frage den Grund des Besuches. «Sagen Sie ihm», rief A-pao lachend, «wenn er sich den sechsten Finger abschneidet, würde ich ihm angehören.» Die Alte erzählte dies Ssen, aber er sagte nur: «Das ist nicht allzu schwer.» Als sie fort war, nahm er ein Hackmesser und hieb den Finger ab. Der Schmerz drang ihm ins Mark und das Blut entströmte der Wunde in solcher Menge, dass er dem Tode nahe war und es mehrere Tage währte, bis er sich erholte. Kaum konnte er gehen, suchte er die Vermittlerin auf, zeigte ihr seine Hand und ersuchte sie, es A-pao zu melden. Diese war sehr betroffen, liess ihm aber durch die Alte sagen, er solle nun auch noch den Vorwurf der Narrheit von seinem Rufe abtrennen. Ssen war aufgebracht, als er dies erfuhr, und leugnete, närrisch zu sein; da er aber nicht daran denken konnte, das Mädchen aufzusuchen und es ihr zu beweisen, sagte er sich, ihre Schönheit